

Lothar Klein

Magic Moments erfährt man nur, wenn man sie nicht sucht!

Magische Momente sind beziehungsstiftend

Aus: TPS 10 /2013

Magic moments – ein Begriff aus dem Neuseeländischen Lerngeschichten-Konzept – wollen der Illusion der vollständigen Erfassung der Bildung und Entwicklung der Kinder entgegenwirken.

Ich hospitiere in einer Kindertagesstätte im hessischen Bischofsheim. Vier Mädchen haben mich in ihr „Besuchsspiel“ einbezogen: Sie sitzen in einer kleinen Hütte. Ich muss immer wieder neu von außen anklopfen, die Tür aufmachen und fragen „Ist denn jemand zu Hause?“. Dann werde ich zu „Kaffee und Kuchen“ eingeladen, und das Spiel beginnt von Neuem. Es macht Spaß die Variationen mitzuerleben, die sich die Mädchen einfallen lassen, aber ich hätte sie auch wieder vergessen.

Ganz anders geht es mir mit etwas Anderem: Zwei 5jährige Jungen probieren mit einem langen Brett, das über einem Stein liegt, eine Wippe zu bauen. Sie versuchen es mit einem anderen Stein, einem Holzklötz, einer Kiste. Sie fallen vom Brett, das tut offensichtlich weh. Sie lachen und probieren es von Neuem. Immer wieder und immer wieder anders. Warum fasziniert mich gerade ihr Spiel und zieht mich in besonderer Weise an? Vielleicht, weil die Jungen etwas anderes *in mir* anrühren als das Spiel der Mädchen? Ist das vielleicht ein magic moment?

Nach meinem Hospitationstag spreche ich mit den Kolleginnen, die sich in der Nähe aufgehalten haben. Keine einzige von ihnen hat sich von dem Geschehen um die Wippe herum ähnlich angezogen gefühlt wie ich. Irgendwie scheinen magic moments wohl auch etwas ganz Persönliches beim Betrachter zu sein! Und haben sie auch etwas mit Zufall zu tun?

Passt das in die Bildungsdebatte? Geht es da nicht immer und ständig darum, „Bildungsprozesse“ möglichst vollständig zu dokumentieren und auf keinen Fall etwas zu versäumen?

Ob dies möglich sei, wird gar nicht hinterfragt. Besonders unverschleiert sichtbar wird diese Tendenz in einem Film von Donata Elschenbroich über die Arbeit mit Portfolios im Saarland¹. Da laufen Erzieherinnen ständig mit einer Schreibkladde hinter Kindern her und glauben dabei zu erfassen, was sich im Kind abspielt. Mich beschleicht der Verdacht, dass das „Portfolio“ hier nur noch Produkt ist. Hauptsache, es füllt sich! Hauptsache, jedes Kind besitzt eines. Hauptsache jedes Kind wird einmal, zweimal oder „sogar“ dreimal im Jahr „gezielt“ beobachtet.

Magic moments lassen sich nicht suchen

Da ist es auch kein Wunder, dass ein so wundervoller Begriff wie der der „magic moments“, meines Wissens von der Neuseeländerin Margret Carr geprägt, in Deutschland fast überall das eigentlich „Magische“ verliert und bloß noch auf besonders beeindruckende Lernerfolge des Kindes bezogen wird, die eben *auf keinen Fall* verpasst werden dürfen. Sie verkommen zu etwas besonders Vorzeigbarem, etwas das sich vor allem gut dokumentieren lässt. In Fortbildungen zum Thema Lerngeschichten und Portfolio lautet die Frage an mich dann auch folgerichtig immer wieder: „Wie finde ich denn nur diese magic moments?“

Magic moments können aber nicht herbeigesucht werden. Sie lassen sich nicht finden, wenn man sie sucht! Sie geschehen einfach. Beim schwedischen Schriftsteller Håkan Nesser habe ich einmal den folgenden Satz gelesen: „Es gibt Lichtungen im Wald, die kann man nur finden, wenn man sich verirrt hat.“² Auch das Gleichnis vom Gelben Kaiser und seiner Perle gibt Auskunft darüber, wie sich magic moments „finden“ lassen³: Der Gelbe Kaiser hatte seine Perle verloren. Also „sandte (er) Wissen aus, die Perle zu suchen, aber Wissen fand sie nicht. Er sandte Klarsicht aus, die Perle zu suchen, aber auch Klarsicht fand sie nicht. Er sandte Redegewalt aus, sie zu suchen, aber auch Redegewalt fand die Perle nicht. Schließlich sandte er Absichtslos aus, und Absichtslos fand die Perle.“

Magic moments bezeichnen Momente die etwas Magisches besitzen, magisch im Sinne von nicht vollständig (be)greifbar, ein Erlebnis, kein Ergebnis. Und es handelt sich um „Momente“. Momente haben etwas Flüchtiges an sich, sie halten nicht dauerhaft an. Ein magic moment ist ein Moment, der mich „anspringt“ und zwar in der Regel unvorhergesehen und mich selbst überraschend. Ich kann nicht genau erklären weshalb, spüre nur, dass es so ist. Auf jeden Fall hat es etwas mit *mir* zu tun, mit *meinen* Erfahrungen, Sichtweisen, Gefühlen, Glaubenssätzen, *meinem* Wissen usw. Ein magic moment ist zugleich auch Zufall, der sich nur deshalb einstellt, weil ich mich - innerlich und äußerlich - einlasse auf das Geschehen und nicht verkrampft und distanziert von außen nach etwas Besonderem suche.

Magic moments schaffen Nähe zwischen dem Kind und dem Erwachsenen

Lerngeschichten, die auf solchen magic moments basieren, sind keine objektiven Bildungsberichte. Sie drücken *meine* Achtung, Anerkennung, Verwunderung, *mein* Zutrauen oder Staunen über das Kind aus. Sie sind daher durch und durch subjektiv. Es ist ja kein Zufall, dass sie gerade *mich* „anspringen“. Jemand anderes hätte denselben Moment anders erlebt und wahrgenommen. Magic moments sind Momente gegenseitiger Resonanz, Momente einer Verbindung mit dem Kind, Momente, in denen ich etwas erlebt habe, was *mich* in irgendeiner Weise berührt hat.

Lerngeschichten, die davon erzählen sind also vor allem Beziehungsbotschaften. Sie geben dem Kind Rückmeldung über das, was *ich* als Besonderheit an ihm entdeckt habe. Meine Rückmeldung ist ein Spiegel, in dem das Kind seine eigenes Tun

betrachten und reflektieren kann. Es erfährt dabei aber auch etwas über *mich*, etwas darüber, was gerade *mich* angerührt und beeindruckt hat.

Es geschieht also etwas zwischen mir und dem Kind. Wir gehen eine Beziehung ein. Wir kommen uns näher, weil jeder etwas über den jeweils anderen erfahren und schätzen lernen kann. Das ist der eigentliche Gewinn von Lerngeschichten um magic moments herum. In solchen Momenten des Sich-Verständigens, des Dialogs und auch der Nähe zueinander ist der Vergleich des Kindes mit irgendwelchen äußerlichen Leistungsmaßstäben nebensächlich.

Es ist sicher auch wertvoll, sich mit Kolleginnen und Kollegen darüber auszutauschen, ob in dem Erlebten auch Hinweise darüber enthalten sind, was wir tun können, um das Kind in seinen (Selbst)Bildungsprozessen noch besser unterstützen zu können. Und natürlich ist es unabdingbar, sich darüber auch mit dem Kind zu verständigen. Das aber spielt im Moment des Erlebens, des Schreibens und des Gesprächs mit dem Kind nur eine nebensächliche Rolle. Im Vordergrund steht die Beziehung und die gemeinsame Freude am Erlebten und Geschilderten. Lerngeschichten sind meiner Auffassung nach persönliche Mitteilungen, die immer auch etwas über die Schreiberin zu berichten haben.

Pädagogik des Innehaltens

Die Frage, wie man diese magischen Momente aufspürt, beantworte ich meistens so: Wir müssen uns zuerst lösen von einem Bildungsverständnis, das den Anteil von Erwachsenen an der Bildung von Kindern überhöht und müssen lernen, unsere eigene Rolle mit Demut zu betrachten. Unsere Tochter hat mich unlängst und vollkommen zu Recht darauf hingewiesen, dass sie nicht so geworden sei, wie sie ist, weil meine Frau und ich sie hierin oder darin gefördert hätten, sondern dass sie das, was sie heute ausmacht, selbst erreicht hat. Dann, wenn wir also wieder auf der Erde gelandet sind, und nicht mehr ständig neue Bildungsangebote kreieren, die alleine unserem Kopf entspringen, können wir uns die Zeit nehmen, an dem teilzuhaben, was die Kinder tun. Ganz praktisch bedeutet dies: dabei sein, mitmachen, sich für die Details interessieren, der Lust nachgeben, sich zu beteiligen und Eigenes beizusteuern. Inne zu halten ist dann besonders wichtig, wenn wieder einmal die Pferde mit uns durch gehen, wir also versuchen, die Kinder doch irgendwie zu vermessen und in Portfolios zu zwingen. Ich bin mir sicher, wenn dies gelingt, erleben wir unablässig magische Momente mit Kindern.

¹ Donata Elschenbroich u.a.: Das Portfolio im Kindergarten. Ein Entwicklungstagebuch, geführt vom Kind und seiner Bildungsbegleiterin. Verlag das netz, 2008

² Håkan Nesser, Der Abend des Mordes, S. 193

³ Martin Buber, zitiert nach: Wilfried Reifert und Martin Scherpner: Der Elefant. Eigenverlag der Deutschen Vereins für soziale Fürsorge, 1993, S. 60